Beate

Beate.

Beate.

Eine Erzählung in gebundener Rede

von

K. Becker.

Zweite Auflage.

> Es waren zwei Königskinder,
> Die hatten einander so lieb,
> Die konnten beisammen nicht kommen,
> Das Wasser war viel zu tief!
>
> Aus dem Wunderhorn.

Neustadt a. d. Haardt.
Gottschick-Witter's Verlag.
1896.

K. B. Hofbuchdruckerei von Gebr. Reichel in Augsburg.

Zur zweiten Auflage.

Das Vöglein, ängstlich und verzagt,
Es hat die Scheu bezwungen
Und seinen ersten Flug gewagt,
Sein erstes Lied gesungen.

Ob auch der Lyrik Saitenspiel
Aus unsrer Zeit verschwunden,
So doch das schlichte Lied gefiel,
Weil wahr und tief empfunden.

Das Vöglein, einmal nun im Zug,
Erhebt aufs Neu' die Schwingen,
Mög' ihm sein zweiter kühner Flug,
Dem ersten gleich, gelingen!

K. B.

Einleitung.

„Großmutter, sag' mir, welche Hand
Schrieb diese Verse? sieh', ich fand
Beim Räumen sie in einer Truhe
Und finde nun nicht Rast und Ruhe,
Bis daß ich weiß, wer einst vor Jahren
Solch' herbes Liebesleid erfahren?"
Die junge Frau, die also bat,
Anmutig zu der Greisin trat,
Der fragend ihre Worte galten.
Und dabei küßte sie der alten
Ergrauten Frau mit stillem Bangen
Erwartungsvoll die welken Wangen.
Das war ein allerliebstes Bild!
Großmutters Augen, klug und mild,
Nach den vergilbten, alten Blättern,
Den zarten, fast verblichnen Lettern,
Wie traumverloren niederschauten.
Die Blätter, die ihr einst vertrauten,

Sie mahnten an die Jugendzeit
Und weckten die Vergangenheit.
„Es ist," so sprach in ernstem Tone,
Die liebenswürdige Matrone,
„Gar eine traurige Geschichte,
Die uns erzählen die Gedichte,
Die du jetzt aufgestöbert hast;
Doch gönn' mir eine kurze Rast,
Ja, bis zum Abend mußt du warten,
Führst dann hinaus mich in den Garten;
Dort unten bei dem weißen Flieder
Deut' ich dir gerne diese Lieder!" —
Der Abend kam, sie saßen dort
Stumm an Großmutters Lieblingsort.
Da war ein Leuchten, war ein Knistern
Und ein geheimnisvolles Flüstern,
Von fern das Zirpen einer Grille,
Sonst tiefer Frieden, heil'ge Stille.
Solch' duftdurchtränkte Sommernacht,
Mit ihrer stolzen Sternenpracht,
Mit ihrem heimlich, stillen Walten
Und ihren vielen Traumgestalten,
Großmütterchen sich gern erwählte,
Wenn sie von alter Zeit erzählte.
Ein Weilchen noch sie stille sann,
Dann hub sie endlich seufzend an:

I.

Des Pfarrers Töchterlein, Beate,
Die Schloßfrau selbst war seine Pate,
Mit blondem Haar und Augen blauen,
War wie der Frühling anzuschauen.
Ein Engel war es, lieb und hold,
Mit einem Herzchen, rein wie Gold;
Mit einem Blick, so treu und innig,
Oft unergründlich tief und sinnig.
Der Pfarrer hatte nur das Eine.
Die Mutter starb, sie ließ die Kleine,
Drei Tag erst alt, dem Mann zurück.
Beate war ihm all sein Glück. —
Im nahen Schlosse nun verkehrte
Als Freund der Pfarrer; man verehrte
Und schätzt' ihn dort, weil ohn' Bedenken
Er frei entfaltete sein Denken.
Kein Frömmler war er, doch bewahrt'
Er stets sich fromme Denkungsart. —

Der Freiherr hatte nur zwei Söhne
Und eine Tochter noch. Helene
War wie ein hübscher, bunter Falter;
Und da sie in Beatens Alter,
Gab sich's von selbst, daß mit der Zeit,
Trotz sonstiger Verschiedenheit,
Die beiden enge sich verbanden,
Sich gut vertrugen und verstanden.
Helenens Brüder, wenn auch älter,
Durchstreiften fröhlich Wald und Felder
Mit beiden Mädchen; ritterlich
Benahmen Kurt und Walter sich
Zum Schwesterlein und zu Beaten,
Sie schützend oft mit Wort und Thaten,
Bei losen Streichen kaum sich grämend,
Die Schuld auf sich allein nur nehmend.
In eitel Lust und Sonnenschein
Schwand so die Kindheit. O, daß klein
Und jung man könnte immer bleiben,
Statt in das Leben hinzutreiben,
Das später in den meisten Fällen
In seinen nimmersatten Wellen
Der Kindheit Träume bald verschlingt
Und Täuschung über Täuschung bringt.

II.

Beate zählte kaum zehn Jahre,
Da flocht' man in die blonden Haare
Ein Kränzlein ihr zum Hochzeitsfeste
Des Vaters. Im verwaisten Neste
Zog wieder eine Pfarrfrau ein,
Dem Kind ein gutes Mütterlein.
Zuvor Erzieherin im Schlosse,
War Freundin sie und Spielgenosse
Den Kindern; heiter, doch bescheiden.
Der Pfarrer wußt', daß zu beneiden,
Ja, zu beneiden ganz und gar
Um diesen seltnen Schatz er war.
Wie packte ihn im Herbst des Lebens
Die Liebe noch einmal! vergebens
Sträubt' er sich gegen dies Entzücken.
Der Liebe göttliches Beglücken,
Ob frühe oder spät sie treibt,
Es immer doch dasselbe bleibt! —

Nun erst begann ein neues Leben.
Das Pfarrhaus, hübsch umrankt von Reben,
Da stand es, keinem war es fraglich,
Daß innen es erst recht behaglich.
Wie war das Gärtchen stets gepflegt,
Mit Heckenrosenzaun umhegt!
Beim Eingang eine prächt'ge Linde,
Die winkte jedem: „Komm geschwinde,
Hier läßt sich's froh und friedlich hausen,
Komm, laß die schlimme Welt da draußen!"
Und diesen Frieden gern genoß
Die Herrschaft aus dem nahen Schloß.
Die gnäd'ge Frau sowie Helene,
Der Freiherr und die beiden Söhne
Den Standesunterschied nicht kannten,
Wenn sie sich hier zusammen fanden. —
So schwanden wiederum zwei Jahr',
Da bracht' der Storch ein Zwillingspaar,
Zwei Jungen; und man konnt' die beiden
Kaum von einander unterscheiden.
Beate mußte selber eilen
Zum Schloß hinauf, dort mitzuteilen,
Welch' Glück im Pfarrhaus eingekehrt,
Wie die Familie sich vermehrt.
Helene kam auf halben Wegen
Just wie gerufen ihr entgegen.

Ihr jauchzend an den Hals nun fliegend,
Sich immer wieder an sie schmiegend,
Bracht' jene kaum ein Wort hervor,
Bis dann Helene sprach: „Du Thor,
Was giebts?" Da rief sie immer wieder:
„Denk' nur, auch ich hab' jetzt zwei Brüder!"
Und jubelnd mußt' beim Weiterschreiten
Das süße Wunder man verbreiten.

III.

Wie das ein seltner Herbsttag war,
Fast heiß, dabei so hell und klar
Die Berge. Im Bereich der Reben
Herrscht reges Treiben, muntres Leben,
An allen Enden Bütten, Tonnen,
Weinlese hatte jetzt begonnen. —
Kurt und Beate, Hand in Hand
Durchschritten sie das Rebenland.
Sie thaten hübsch gemach beim Wandern,
Drum waren längst voraus die andern.
Und wie sie kinderfroh sich neckten,
Mit lautem Ruf das Echo weckten,
Da, mitten in der höchsten Lust,
Befanden sie sich unbewußt
Bei wichtigen und ernsten Fragen.
Kurt sollte ja in wen'gen Tagen
Zur fernen Hochschul' sich begeben,
Das war schon längst sein Ziel und Streben.

Die Kinderschuhe abgestreift,
Zum Jüngling jetzt herangereift,
Voll Jugendkraft, so stolz, so prächtig,
Zog's ihn hinaus, gewaltig, mächtig.
Von seinen Plänen zu Beaten
Sprach er auch heut', doch nicht verraten
Durft' sie den heimlichen Entschluß,
Daß er, den Eltern zum Verdruß,
Trotz des Verbots und trotz Beschwerden
Ein flotter Corpsstudent wollt' werden.
Wie stolz sie ihm ins Auge schaute,
Weil er das ihr allein vertraute.
Seit Ostern war sie konfirmiert,
Mit langem Röckchen jetzt geziert,
Das kleine Mädchen war verschwunden,
Das hatte wohl auch Kurt gefunden;
Er sah sie an und wider Willen
Gestand er sich so ganz im stillen,
Wenn dieses liebe Kind nicht wär',
Würd' ihm das Scheiden gar nicht schwer. —
So kamen endlich auch die beiden
Zum Weinberg, wo beim Traubenschneiden
Ein Dutzend Männer, Kinder, Frauen
Beschäftigt waren; dies zu schauen
War eine Freude. Kreuz und quer
Gings lustig dabei hin und her.

Wenn angefüllt der Männer Bütten,
Trug man zur Mühl' sie, aufzuschütten
Die Trauben, sie in edlem Nasse
Vertrauend dem bekränzten Fasse.
Und als es heimwärts ging, da schloß
Man gutgelaunt sich an dem Troß.
Die Winzer ihre Weisen sangen,
Die schleppend, beinah traurig klangen.
Beate sagte zu Helenen,
Das weck' in ihr ein mächtig Sehnen
Nach Unbekanntem. Unbewußt
Verspürte diese junge Brust,
— Jäh kam es, wie mit einem Schlage —
Das Abschiedsweh der nächsten Tage.

IV.

Die ersten schmerzlich-heißen Thränen
Vergoß Beate mit Helenen,
Als Kurt vergnügt von dannen zog,
Was Walter lange noch bewog,
Mit allerliebsten Stichelreden
Die beiden Mädchen zu befehden.
Besonders macht' es ihm Vergnügen,
Als es der Zufall sollte fügen,
Daß ein paar Verschen er noch fand,
Geschrieben von Beatens Hand.
Sie waren von ihr selbst gedichtet,
An Kurt, den Jugendfreund, gerichtet.
Zum erstenmal, ganz im geheimen,
Versuchte sie es mit dem Reimen;
Doch wollte sie vergehn vor Scham,
Als Walter ihr dahinter kam.
Der lose Walter konnt' nicht schweigen,
Neckt' sie mit „Pegasus besteigen"

Und kannte keinerlei Erbarmen.
So wurdem bald dem lieben, armen
Singvögelein die Flügel lahm.
Erst als der Frühling wieder kam,
Als alles keimte und sich reckte,
Die Sonne tausend Blümchen weckte,
Mußt' man es noch einmal probieren,
Sonst hätt' dies tolle Jubilieren,
Aus Sehnsucht, Lieb' und Lust gemengt,
Beatens kleine Brust gesprengt.
Man sah sie jetzt im Wiesengrunde
Still träumend zu so mancher Stunde.
Dann wieder mit den Zwillingsjungen
Ward knabenhaft herumgesprungen.
Voll Nachsicht jetzt der Vater war,
Weil just das Kind im letzten Jahr
Viel lernen mußte; doch mit Würde
Trug sie auch tapfer diese Bürde.
Bracht' doch der Lenz mit goldnen Tagen
Entschädigung für alle Plagen.
Er kam ja schon mit Macht herbei,
Nicht weit mehr war der holde Mai,
Und mit dem Auferstehungsfeste,
Welch' Glück! kam auch das allerbeste,
Freund Kurt vom fernen Bayernlande
Als Fuchs mit weiß und rotem Bande.

Noch war's der Alte; dennoch neu
Schien er Beaten, und mit Scheu
Schaut' sie hinauf zu dem verehrten,
So heiß ersehnten Spielgefährten.
Er war so stolz auf seine Farben,
Nicht minder auf die frischen Narben,
Die er empfangen auf Mensur,
— Man sah davon die eine nur. —
Das Cerevis keck auf dem Haupte,
Und wehe dem, der sich erlaubte,
Mit größter Achtung nicht zu reden
Von seinem Corps. Erfaßt's doch jeden,
Der früher einmal Corpsstudent
Und jetzt sich Corpsphilister nennt,
Oft wundersam. Mit grauen Haaren
Hat mancher alte Herr erfahren,
Daß er stets wieder jung sich glaubte
Mit bunter Mütze auf dem Haupte.

V.

O Jugendzeit! Du köstlich Wort,
Im Herzen klingst du fort und fort!
Wenn die Gedanken rückwärts schweifen,
Will heißes Sehnen uns ergreifen,
Nur einmal wieder zu genießen
Ein Stückchen Jugend. Nicht erschließen
Will sich der Jugend goldnes Thor,
Nur trauernd stehen wir davor,
Mit dem Erinnern uns begnügend
Und seufzend in das „Muß“ uns fügend. —
Helene, Kurt, Beate Walter,
Just in dem schönsten Jugendalter
Sie sich befanden; ach, die Welt
Schien nur für sie dahin gestellt.
Wohl war jetzt oft allein Beate,
Helene in dem Pensionate,
Auf Hochschul' Kurt, nach Epauletten
Stand Walters Sinn bei den Kadetten.

Wozu nun gab es eine Post?
Wie sicher trug gen Süd und Ost
Die Briefchen sie der vier Getreuen!
Dann konnt' man wochenlang sich freuen
Aufs Wiedersehn am grünen Hage,
Auf einzig schöne, freie Tage. —
Beate heut' dort wieder stand
An diesem Hage; unverwandt
Mußt' sie nach einem Punkte sehen,
Den fernen Wagen zu erspähen,
Der ihr die Freunde wieder brachte.
Da, — endlich! — wie man fröhlich lachte,
Sich wieder nickt' mit stummem Gruß,
Um dann den Rest des Weg's zu Fuß
Zurückzulegen. O wie hatten
Beim Hage, in der Eiche Schatten,
So oft sie Abschied schon genommen
Und wieder sich gesagt Willkommen. —
Wie so die Zeit im Flug verrann,
Sich fest und immer fester spann
Der feine, unsichtbare Faden
Von Kurt hinüber zu Beaten.
Noch war es nur ein leises Dämmern,
Sie fühlten's an dem raschen Hämmern
Der Herzen. Oft auch war's ein Blick,
Den mit besonderem Geschick

Man heiß errötend noch erhaschte,
Sich wohl gestehend, daß man naschte.
Wie kam dies wunderliche Bangen,
Dies hochbeglückende Verlangen?
Es schlummerte erst nur im Keim,
Der in der Fremde wie daheim
Sich bildete zum schönsten Triebe,
Daraus entstand das Pflänzchen „Liebe".
Millionenmal ward sie besungen,
Und nie noch hat sie ausgeklungen,
Was auch vergeht im Zeitenlauf,
„Die Liebe höret nimmer auf!"

VI.

Wie so der Funken sich entfachte,
Die Liebe morgenhell erwachte,
Da wurden beide plötzlich sehend.
Die Welt, in hellerm Lichte stehend,
Schien eingetaucht in Rosenglut.
Und in den Adern floß das Blut
So leicht, so froh, sich überstürzend,
Im Uebermut den Weg sich kürzend.
Noch ward kein Wort von Lieb' gesprochen,
Nicht wagte Kurt es, anzupochen
An diesem Herzen engelrein,
Er wußt' ja doch, sie war nur sein.
Beate ihren Freund verehrte
Wie einen Gott, und sie begehrte
Nicht Göttertrank schon jetzt zu schlürfen,
Nichts als ihn sehn und lieben dürfen.
Sie war für ihn sich zu gering,
Erstaunt, daß sie sich unterfing,

Zu ihm ihr Auge zu erheben.
Und doch! wie ohne ihn nur leben?
In diesen zarten, festen Banden
Ist manch ein Liebeslied entstanden,
Da wuchs empor und da gedieh
Beatens schöne Poesie.
Was sie nur fühlte, was sie dachte,
In Versen zu Papier sie brachte;
Es ließ der Strom sich nicht bezwingen,
Sie mußte dichten, mußte singen,
Die Muse wie von ungefähr
Ging Hand in Hand mit ihr einher. —
Wie traurig fühlte sich Beate,
Als sich mit Riesenschritten nahte
Der Abschied wieder, dort am Hage,
Das Ende dieser goldnen Tage.
Schon war gelichtet Wald und Zaun,
Der Bäume Blätter rot und braun,
Und matt die letzten Sonnenstrahlen
Wie scheidend durchs Gewölk sich stahlen.
Das sahen heute nicht die beiden,
Sie dachten nur ans nahe Scheiden,
Das Herz war ihnen übervoll.
Und wie so Thrän' um Thrän' entquoll
Beatens treuen Augensternen,
Da war's so schwer, sich zu entfernen,

Da konnt' sich Kurt nicht länger halten,
Sein sehnend Herz ließ frei er schalten,
Küßt' fort die Thränen, sprach: „Vergieb,
Ich habe dich unendlich lieb!"
Da war's geschehn, da war's gesprochen,
Das Wort, mit dem in all den Wochen
So mannhaft tapfer man gerungen;
Die Thränen hatten Kurt bezwungen.

Beatens Lieder.

Erstes Blatt.

1.

Es neigt der Tag sich still zum Ende,
Allmählich an dem Horizont,
Von mildem Silberglanz umflossen,
Steigt majestätisch auf der Mond.

Die hellen Strahlen freundlich dringen,
Bis in mein trautes Kämmerlein,
Ich weiß, woher sie Grüße bringen,
Aus rebumkränzter Stadt am Main!

2.

Ich will's den Blumen sagen,
Wie gar so lieb du mir,
Den Sternen will ich's klagen,
Daß du so weit von hier.

Ich will's den Vöglein singen,
Wie mir ums Herze ist,
Das soll hinaus dann klingen
Ins Weite, wo du bist.

Wie herrlich läßt sich's träumen
Bei vollem Blütenduft,
Wenn all die Gräschen keimen
In lauer Frühlingsluft.

Den Blumen und den Sternen,
Den lust'gen Vögelein,
Den Wolken in den Fernen
Vertrau' ich ganz allein!

3.

Jüngst hast du an des Baches Rand
Vergißmeinnicht gepflückt,
Wie dir das Sträußchen lieblich stand,
Es hat mein Aug' entzückt.

Die Blümchen sah ich lächelnd an,
Dann wieder zagend dich;
Ich Thörin! gab mich hin dem Wahn,
Du pflücktest sie für mich.

Du gabst sie nicht, du hast versagt
Die kleine Freude mir,
Zu bitten hab' ich nicht gewagt,
Drum welkten sie bei dir.

Und senkten dann, dir unbewußt,
Die Köpfchen, zart und fein.
So starben sie an deiner Brust,
Die blau'n Vergißnichtmein.

Einst möcht' ich sterben so wie sie
An deinem Herzen warm,
Von dir umschlungen fühlt' ich nie
Mich elend oder arm.

Und wüßtest diese Wünsche du
Und die Gedanken mein,
Was sagte wohl dein Herz dazu,
Spräch' ja es, oder nein?

4.

Mir flossen Thränen viel um dich,
Ich hab's so gut mit dir gemeint;
Der Abschied war mir bitterlich,
Hast du wohl auch um mich geweint?

5.

Wenn du allein im Freien bist
Und leise dich ein Lüftchen küßt,
Das ist mein Hauch, der dich umweht,
Zu jeder Zeit, ob früh, ob spät;
Und hörst des Sturmes Sausen du,
In ihm ruf' ich getrost dir zu:
Ich liebe dich und bleibe dein
Im Sturme wie im Sonnenschein!

6.

Ich hab' im Traume dich gesehen,
Dein liebes, treues Angesicht,
Und ach, ich wollt' vor Leid vergehen,
Den Weg zu dir, ich fand ihn nicht.

Und stärker wurde mein Verlangen,
Stets mächtiger in mir der Trieb,
In deine Arme zu gelangen,
Zu dir, zu dir, mein süßes Lieb.

So standen wir, geschieden beide,
Und eines fühlt' des andern Weh,
Wir waren, ach, in großem Leide
Und klagten ob dem tiefen See.

Da führte dich ein kleiner Nachen
Mir näher; fassen konnt' ich's kaum;
Und jetzt, o weh, mußt' ich erwachen
Und finden, daß es nur ein Traum!

7.

So oft ich dort vorüber geh'
Und nach den lieben Plätzchen seh',
Wo du von mir geschieden;
Da wird's so traurig mir ums Herz,
Ich denke an den Trennungsschmerz,
An den verlornen Frieden.

Und wie das Herz so denkt und sinnt,
Verstohlen eine Thräne rinnt
Auf die geweihte Stelle.
Die Vöglein singen hell im Chor
Und locken Thränen mehr hervor
Aus der verborgnen Quelle.

Du bist so weit, so weit von hier,
Ich sehne mächtig mich nach dir,
Vergeh' in stillem Harme.
Wär' frei ich wie der Vogel dort,
Ich flöge dann von Ort zu Ort,
Zu dir, in deine Arme.

Doch ach, mein Wunsch bleibt unerfüllt,
Mein heißes Sehnen ungestillt,
Und keinem darf ich's klagen;
Doch wenn ich dich nur wiederseh',
Dann will ich all mein Leid und Weh
Still und geduldig tragen.

VII.

Seit Wochen schon in Angst und Pein
Lebt' man um's liebe Mütterlein.
Wie war sie krank, schwer krank gewesen
Die gute Pfarrfrau. Halb genesen,
Lag sie im Lehnstuhl in den Kissen,
Die ihr Beate dienstbeflissen
Und sorgsam oft zurechtgelegt.
Sie hatte treulich sie gepflegt,
Die Frau, die ihr so ganz ersetzte
Die rechte Mutter. Tief verletzte
Ob solcher echten Muttertreue
Das Wörtlein „stief" sie stets aufs neue.
— Der erste Schnee jetzt draußen fiel,
Trieb wirbelnd sein so lustig Spiel,
Kaum konnte man hinaus sich wagen.
Ein wohlig, wonniges Behagen
War, durch Beatens Hand geleitet,
Im Krankenstübchen ausgebreitet,

Bei all dem süßen Blumenduft
Stets eine reine, frische Luft.
Die Veilchen und die Primeln sprossen
In ihren Töpfen unverdrossen;
Der Rosenstöckchen standen zwei
Mit Blüt' und Knospen auch dabei,
Man hatte sie vom Schloß gesendet,
Als sich die Krankheit jüngst gewendet. —
Trotz Winter und trotz all dem Schneien
War so der Frühling bei den Zweien:
Beim Mütterlein, weil's jetzt genas;
Beatens Liebesfrühling las
Man aus den Augen ihr, den lieben,
Dort war er fest hineingeschrieben.
Die kluge Mutter merkt's schon lange,
Doch dran zu rühren war ihr bange,
Und dennoch, einmal mußt' es sein!
Sie waren just so ganz allein,
Der Pfarrer oben; nicht erledigt
War für den Sonntag noch die Predigt. —
Die Mutter hob den Blick, und leise
— Nicht so wie sonst, in andrer Weise —
Sprach sie der Tochter Namen aus.
Was klang nicht alles da heraus!
Beate hatte gleich verstanden,
Eh' jene weiter sprach, bekannten

Die Lippen bebend, unumwunden,
Wie durch die Liebe sie verbunden
Mit Kurt, und wie sie all ihr Glück
Gewaltsam hab' gedrängt zurück. —
Schwer ward's der Frau und immer schwerer,
Als grausam harter Friedensstörer
Hier einzugreifen. Langsam, müde,
Sprach sie vom Standesunterschiede,
Von beider Jugend, von der Pflicht,
Die Kurt obliege. Daß er nicht
Als Majoratsherr hierzulande
Die Gattin aus dem Bürgerstande
Sich wählen dürfe. Für Beate,
Die nichts geahnt vom Majorate,
Von solcher ernsten Standespflicht,
War's wie ein Schlag ins Angesicht,
Und in der Mutter schwachen Armen
Weint sie verzweifelnd zum Erbarmen.

VIII.

Und wenn sie all dein Glück dir haben,
Du armes Menschenherz, begraben,
Wenn dir das Schicksal alles nahm,
Du siechst dahin in Schmerz und Gram,
Du liegst gebrochen, krank darnieder:
Doch hoffen, hoffen mußt du wieder,
Im Alter noch mit weißen Haaren,
Um wie viel mehr in jungen Jahren!
— War auch getrübt Beatens Glück,
Nicht mehr so hell und klar ihr Blick,
Und lag's auf ihr wie stille Trauer,
So war's doch nur von kurzer Dauer,
Und ihre Hoffnung, ihren Glauben
Vermochte niemand ihr zu rauben.
Kurt kam jetzt bald, zur Weihnachtszeit,
Er wußte sicherlich Bescheid,
Er würde dieses Dunkel lichten
Und auf das Majorat verzichten.

In dieser Stunde kein Entsagen,
In jener kleinliches Verzagen,
So schwanden ihr die Tage hin,
Bis endlich wieder Kurt erschien.
Wie nahm er leicht, was sie bedrückte!
Und mühelos es bald ihm glückte,
Aus dem so schwer bedrängten Herzen
Die Sorgen all' hinwegzuscherzen.
War nicht — zum Glück — noch Walter da?
Die Lösung ei, wie lag sie nah!
Er mußte sich dazu bequemen,
Des Bruders Stelle einzunehmen.
Was lag an Stand und Traditionen
Ihm, Kurt?! O, nicht um alle Kronen
Der Welt und nicht um all ihr Gold
Gab er dahin sein Mädchen hold!
Das hat mit ungezählten Küssen
Beaten er bestät'gen müssen.
Wer liebt, läßt sich so gern bethören,
Der Warnung Stimme nicht zu hören.
Nicht fragt der Mund, wenn liebberauscht
Das Herz, und Kuß um Kuß er tauscht,
Nach morgen. Seliges Vergessen,
Was könnte sonst mit dir sich messen?
War's nicht, als ob durch diese Schranke
Die Liebe fester nur sich ranke

Um beide Herzen? Ist's nicht auch
Von jeher so der Liebe Brauch
Und Wesen, wenn sich Berge türmen
Vor ihr, erst recht sie zu erstürmen?
Und ist's nicht so mit allem Streben?
Was schwer der Mensch erringt im Leben,
Was er mit Opfern ihm entreißt,
Schätzt er als höchstes Gut zumeist.

IX.

Sich heimlich lieben im Gewühle
Der Menschen, o, das sind Gefühle,
Die über alles den erheben,
Der sie empfindet. Sanft entschweben
Möcht' da die Seele himmelwärts.
Das frohe, dankerfüllte Herz
Sieht neidlos, wie sich andre scharen
Um den Geliebten; denn im Klaren
Ist sich's ja dennoch über jenen,
Es weiß, daß all sein Denken, Sehnen
Ihm angehört, ihm ganz allein. —
So stand es zwischen unsern Zwei'n,
Bis sie in einem unbewachten
Momente zur Vertrauten machten
Die Freundin, die geliebte Schwester.
Das war ein Bund so, wie er fester
Wohl niemals noch bestanden hat.
Die drei nun hielten weisen Rat.

Kurt war der Meinung, noch zu schweigen,
Bis er als Mann sich könne zeigen.
Erst nach bestandenem Examen,
In sozusagen sicherm Rahmen,
Wag' mutig er den ernsten Schritt.
Mit seiner inhaltsschweren Bitt'.
Wollt' so er vor die Eltern treten;
Und wenn er innig erst gebeten,
Dann ließen sie sich doch bewegen
Und gaben freudig ihren Segen.
Schon von Beatens Kindheit an
Sind sie ihr herzlich zugethan;
Auch sonst von allen Vorurteilen
Fast unberührt. Und doch! Zuweilen
War just Beate es, die holde,
Die an der Zukunft zweifeln wollte. —
— — Indessen zu der großen Schar
Enteilte auch das alte Jahr.
Ein neues kommt mit leichten Schwingen,
Was mag es bergen, wird es bringen?
Schon huschten drunten leise Schatten
Durch's Pfarrhaus über beide Gatten.
Noch immer war die Pfarrerin
Nicht ganz gesund, und ach, es schien,
Als ob nun doch an einer Stätte
Die lange Krankheit tückisch hätte

Zurückgelassen einen Keim.
Dem sonst so heiter, trauten Heim,
Beatens kleinem Musentempel,
War aufgedrückt der Sorge Stempel.
Und namentlich der Pfarrer fühlte,
Wie ihm die Angst das Herz durchwühlte,
Er nur allein dacht' an Gefahr.
Die Kranke selber aber war,
Weil ohne Schmerzen, stets zufrieden,
Doch ganz und gar von einst verschieden.
Sie ließ im Hause still geschehen,
Was sie sonst niemals übersehen;
Auch von Beatens Liebe sprach
Nicht wieder sie, und nach und nach
Ließ willig ihre liebsten Pflichten
Sie durch das Töchterlein verrichten. —
Die Sorgen in Geduld ertragend,
Teilweise freudig, teils auch zagend,
Erhoffte man für's Mütterlein
Vom Lenz und seinem Sonnenschein
Genesung. Trügerisches Hoffen,
Hast manches Herz zu Tod getroffen!

Beatens Lieder.

Zweites Blatt.

8.

Zwei Röslein hast du mir geschickt;
Wie das mir Freude macht!
Du hast sie selbst für mich gepflückt,
Gar viel dabei gedacht.

O glaube mir, ich weiß allein,
Was alles dich bewegt,
Als du die beiden Knöspelein
In deinen Brief gelegt.

Und weil du selbst sie hast gepflückt,
Mit deiner Hand berührt,
Drum hab' ich sie ans Herz gedrückt,
Den Lippen zugeführt.

Ich danke, o, ich danke dir,
Daß du so treu mich liebst,
Und daß du keiner außer mir
Zwei solche Röslein giebst.

9.

Das ist mir doch die größte Qual,
Dich vor mir sehen müssen
Und nicht, auch nur ein einzigmal,
Dich dürfen innig küssen.

Wie zuckt es da um Herz und Mund
In stürmischem Verlangen,
Und es erglüh'n von Stund' zu Stund'
Stets höher mir die Wangen.

Ich sag' es dir, und wenn du mich
Deswegen wirst verachten,
Ich sag' es dir, denn fürchterlich
Ist's, langsam zu verschmachten.

10.

Ich zähle die Tage, die Wochen
Wie's Kind in der Weihnachtszeit,
Und hieltest du nicht, was versprochen,
Verging ich vor Herzeleid.

Gilt einst nur deinem Behagen
Mein Sorgen, mein Sinnen allein,
Will ich auf den Händen dich tragen
Und doch nicht lästig dir sein!

11.

Ach, hinter all der Freude
Steht grinsend ein Gespenst,
Das unterm Namen „Abschied"
So gut wie ich du kennst.

Vor diesem Schreckgespenste
Mir ganz entsetzlich graut,
Muß eben Wolken sehen
Auch wenn der Himmel blaut.

12.

Oft möchte ich ein Täubchen sein
Mit schneeigem Gefieder,
Ich flöge in das Land hinein
Und ließ bei dir mich nieder.

In meiner wirklichen Gestalt
Käm' ich an deine Seite,
Nach einem Stündchen Aufenthalt
Flög', wieder ich ins Weite.

Und immer, wenn der Sehnsucht fast
Ich müßte unterliegen,
Dann würd' ich ohne Ruh' und Rast
Als Täubchen zu dir fliegen.

13.

Mich faßt ein heiß' Verlangen
Zu ruhn an deiner Brust,
Von deinem Arm umfangen
In wunderſel'ger Luſt.

In deinem Aug' zu leſen:
Dich lieb' ich, dich allein!
Wie wollt' ich dann geneſen
Und wieder ruhig ſein!

Ich möchte meine Lippen
Mir küſſen krank und wund
Und trinken nur und nippen
An deinem ſüßen Mund!

Mit meinen heißen Thränen
Möcht' netzen ich dein Haupt,
So ſchwände all mein Sehnen,
Das mir den Frieden raubt!

14.

Du brachest jüngst beim Scheiden
Ein Knöspelein für mich,
Da regte in uns beiden
Wohl ein Gedanke sich.

Und was ich dacht' und fühlte,
Mein Auge sagt' es dir,
Und was dein Herz durchwühlte,
Dein Blick verriet es mir.

Es wird trotz Sorg' und Mühen
Das frische Knöspelein
Zur Rose nicht erblühen,
Nicht voll und ganz erfreun.

Der Welt bleibt es verborgen,
Die Knospe hüllt es ein. —
Was fragen wir nach morgen,
Und wie es dann wird sein?

15.

Doch kehrest bald du wieder
Zurück an meine Brust,
Dann schweigen meine Lieder
Vor Glück und sel'ger Lust.

Dann will ich dich umfassen
Und küssen immerzu,
Mußt dir's gefallen lassen,
Du einzig Lieber du!

X.

Ein Tag im Mai! Im Blütenschmucke
Stand jeder Baum; befreit vom Drucke
Des Winters, herrscht' in der Natur
Ein Jubel, eine Freude nur. —
Warum nur war's im Dorf so stille?
Horch! tönt da nicht ein Glöckchen schrille
Durch all das Frühlingsjauchzen heute?
Jetzt noch ein zweites, welch' Geläute,
Es klingt wie Schluchzen durch die Luft
Und mahnt an eine Totengruft. —
Das beste Herz hat ausgelitten,
Durch's Pfarrhaus war der Tod geschritten,
Hat mitten in dem Frühlingsprangen
Dies Herz mit kaltem Arm umfangen.
Der Pfarrer stand gebeugt am Sarg,
Der seine treue Gattin barg,
Nicht konnt' er weinen oder klagen,
Stumm sollte seinen Schmerz er tragen.

Zum zweitenmal mußt' so es kommen,
Daß ihm sein Liebstes ward genommen;
O, dieser herbste Schicksalsschlag,
Am wundervollsten Frühlingstag!
Wie mochten nur die Vöglein singen?
Warum verstummte nicht das Klingen
Und Jauchzen der Natur? Verlohnte
Sich's noch zu leben? Warum konnte
Nicht seine Seele mit entflieh'n,
Nach himmlischen Gefilden zieh'n?
Da standen seine beiden Jungen,
Die Schwester hielt sie fest umschlungen;
Obgleich noch Kinder, sie erkannten,
Was sie verloren, und verstanden
Den Ernst der Lage; doch ein Kind
Vergißt so leicht und so geschwind
Die kleinen und die großen Leiden,
Und ist's nicht deshalb zu beneiden?
Beate würde nie vergessen,
Was an der Toten sie besessen,
Das sah der schwer betroff'ne Mann
Fast dankbar diesem Kinde an.
Und wie dann seine Freunde kamen,
Aufrichtig, herzlich Anteil nahmen,
Wie seine ganze Pfarrgemeinde
Am Sarge still und schmerzlich weinte.

Um diese Frau, die manches Jahr
Des Dorfes guter Engel war:
Da hat's den ernsten Mann geschüttelt,
Aus seiner Herbheit aufgerüttelt,
Und über die vergrämten Wangen
Gewaltsam ihm die Thränen drangen.
Solch' Mannesthräne, selten, schlicht,
Wie sie allmählich Bahn sich bricht,
Im Aug' erglänzt und dort erzittert,
Stets mächtig packt und tief erschüttert. —
Und sie, um die sie alle weinten,
Um die sie klagend sich vereinten,
Wie lag sie still und friedlich da!
Und wer sie hier im Sarge sah,
Mußt' unwillkürlich sich bekennen,
Daß dennoch glücklich sie zu nennen.
Ihr stand gewiß der Himmel offen,
Sie durfte nichts mehr wünschen, hoffen;
So aller Erdensorgen los,
Das macht uns einen Toten groß.

XI.

Der Lenz, dem alt und jung gewogen,
War zweimal schon ins Land gezogen,
Seit man in seiner Blüten Fülle
Der guten Pfarrfrau ird'sche Hülle
Dem Schoß der Erde übergab.
Schon blühte auf dem teuern Grab
In seltner Pracht der weiße Flieder;
Und eine Rose hin und wieder
Versuchte es mit leichtem Drängen
Neugierig ihren Kelch zu sprengen. —
Gemessnen Schrittes ging Beate
Auf schmalem grasdurchwachsnem Pfade
Gedankenvoll zum Friedhof hin.
Ihr zogen wieder durch den Sinn
Die Stunden, die entsetzlich bangen,
Da 's Mütterlein war heimgegangen.
Was sie in jenen ernsten Wochen
Sich und der Toten fest versprochen,

Hielt sie getreulich bis da her.
Den beiden Brüdern war sie mehr
Als Schwester; wollt' sie doch an diesen
Vergelten, was ihr einst erwiesen
— Obgleich nicht Blut von ihrem Blute —
Die Mutter, die unendlich gute.
Pfarrtöchterlein war weit und breit
Bekannt ob seiner Häuslichkeit.
Der Vater durfte nichts vermissen,
Drum war Beate stets beflissen,
Ihr Denken mit ihm auszutauschen,
Ihm so sein Wünschen abzulauschen. —
Und ihre Muse? ja, die schlief,
Doch wöchentlich ein langer Brief
Floß aus der Feder ihr und machte
Das Herz ihr leicht; wie gern gedachte
Der Zeit sie, da sich alles wende,
Wo all das Heimlichthun zu Ende.
Nur Monde noch, im Herbste schon
Ward ihrem Harren dieser Lohn.
„Du holdes Glück, du ohnegleichen,
Nein, nein, du wirst mir nicht entweichen,
Obgleich zu schwach, dich ganz zu fassen,
Bin ich doch stark, dich nicht zu lassen!"
So heute an der Mutter Grab
Sie den Gefühlen Ausdruck gab,

Die fest sie mußt' in sich verschließen,
Und die doch wollten überfließen.
Ach, wie ihr jetzt die Freundin fehlte,
Die sich vor kurzem erst vermählte,
Zur nahen Garnison alsdann
Gefolgt dem schönen, stolzen Mann.
Bei einem Offizierswettrennen
Lernt' sie ihn einst durch Walter kennen,
Der dort zum erstenmal geritten.
Trotz der besorgten Eltern Bitten
Ergab er ganz sich diesem Sport;
Schon war er Sieger da und dort. —
Helene kam jetzt nur noch flüchtig,
Und junges Glück ist eigensüchtig,
Das möchte nur von sich berichten.
Doch galt es einmal, hier zu schlichten,
Dann war die heitre, junge Frau,
Das wußt' Beate ganz genau,
Sofort bereit, herbei zu eilen,
Um Freud wie Leid mit ihr zu teilen.
Bracht' sie doch alles ins Geleise;
Sie war es auch, die klugerweise
Dem jungen Offizier vertraut,
Beate sei des Bruders Braut.
Für Walter hieß das „Dienst quittieren",
Hiemit sein Höchstes zu verlieren.

Ihm schwanden Sinne und Gedanken,
Doch war es nur ein kurzes Schwanken,
Galt es des braven Bruders Glück,
Trat selbstverständlich er zurück.

XII.

Der Abschiedsfeier beizuwohnen
Mit Freunden und Kommilitonen,
Kam heute Kurt zum letztenmale
Zum buntgeschmückten Kneiplokale.
Das war ein vielbewegter Tag,
Der friedlich hinter ihm jetzt lag;
Er hatte, wie sie alle fanden,
Examina mit Glanz bestanden;
Das Ziel, nach dem er einzig strebte,
Deß Preiß verlockend ihn umschwebte,
Es war erreicht, nun zog es ihn
Zu seinem treuen Mädchen hin.
Schon morgen tritt er an die Reise.
Nur einmal noch im Freundeskreise
Wollt' in des Corps vertrauten Räumen
Die letzten Jahre er durchträumen.
Wie er in freudigem Erglühn
Hier eingezogen, keck und kühn;

Wie er dann lernte sich zu fügen
Und zu ertragen strenges Rügen.
Hat auch der Wind oft scharf gepfiffen,
Die Kanten wurden abgeschliffen,
Und so allmählich erst erwuchs
Ein flotter Bursche aus dem Fuchs.
Ein flotter Bursche! mit Behagen
Durft' Kurt getrost von sich das sagen.
Stramm auf Mensur und forsch und schneidig,
Am Platz wohl auch noch anderweitig.
Und zwei Semester er sogar
Rhenanias Erstchargierter war.
Darüber aber ward indessen
Das ernste Studium nicht vergessen,
Erst kam die Arbeit, dann die Freude.
War nicht das Resultat von heute
Der beste, schlagendste Beweis
Von jahrelangem, stetem Fleiß?
Drum mit dem allergrößten Rechte
Er jetzt noch einmal fröhlich zechte,
Trinkspruch, Gesang und Salamander
Abwechselnd folgten aufeinander;
Und als bei Tagesgraun man schied,
Da wußte Kurt, daß er ein Glied
In dieser Kette werde bleiben,
Wohin 's Geschick ihn auch mocht' treiben.

Wohin? Das wußt' er ja schon lange,
Fort trieb es ihn mit heißem Drange;
„Du lustige Studentenzeit,
Leb' wohl, jetzt wird um's Lieb gefreit!"

XIII.

Sie stand im Garten lichtumflossen,
Wie mit Verklärung übergossen,
Herbstblumen band sie leicht und lose
Zu Strauß und Sträußchen; manche Rose
Fast schöner noch wie einst im Mai
War farbeglühend mit dabei.
Beate ging dann voll Entzücken,
Noch da und dort damit zu schmücken,
Ins Haus, wo alles festlich glänzte,
So schön harmonisch sich ergänzte.
Kurt liebt' es so; Beate wollt',
Daß er's genau so finden sollt'
Wie ehedem. Kam er doch heute,
— O, wie sie namenlos sich freute —
Vom Vater jetzt in allen Ehren
Für sich als Weib sie zu begehren.
Schon gestern, am bewußten Hag,
An seiner Brust sie selig lag,

Wo sie nach diesen endlos langen
Einsamen Monden ihn empfangen.
Was heute noch sie stolz erträumte,
Wovon sie sprudelnd überschäumte,
Ein böses, neidisches Geschick
Hat noch im letzten Augenblick
Es grausam, schonungslos vernichtet,
Das schönste Glück zu grund gerichtet.
Denn während ihre tiefen, blauen,
Sehnsücht'gen Augen suchend schauen
Nach dem Geliebten, kommt zum Schloß
Die Botschaft, daß mit edlem Roß
Beim letzten Rennen Walter stürzte,
Sein junges Leben sich verkürzte. —
Den Eltern hatte Kurt soeben
Enthüllt, was ihm allein das Leben
Begehrenswert erscheinen ließ.
Ob er auf Widerstand auch stieß,
Blieb fest er dennoch, so daß willig
Sie ihm erklärten, recht und billig
Sei's nun, wenn Kurt sofort noch heute
Beim Pfarrer um Beate freite. —
Doch jäh durchkreuzend jeden Plan,
Kam just die Hiobsbotschaft an;
Den fassungslosen, armen Alten
Ward noch das Schlimmste vorbehalten,

Verzweifelnd rangen sie die Hände
In ihrem Jammer ohne Ende.
In diesem namenlosen Schmerz,
Wer dacht' noch an das Mädchenherz,
Das liebend harrte Stund' um Stunde,
Bis statt der Freude, Trauerkunde
Heimtückisch wie ein Donnerschlag
An sonnig, wolkenlosem Tag
Die Ärmste traf! Nur Kurt allein,
Er fühlt' Beatens Seelenpein.
Gleich ihr war er ins Herz getroffen,
Kaum wagt er's noch, für sich zu hoffen,
Nicht einmal mehr konnt' er sie sehen.
Er eilte, auf der Eltern Flehen,
Zur Unglücksstätte, dort war jetzt
Sein Platz, und blieb es bis zuletzt,
Da Walter wie im tiefsten Frieden
In seinen Armen war verschieden.

XIV.

O jammervolles Erdenleben
Du nimmst uns, was du uns gegeben,
Oft grausam allzu frühe schon!
Ein Kind, ein hoffnungsvoller Sohn,
Deß Zukunft wir mit lieben Plänen
Schier ungeduldig uns ersehnen,
In dem verjüngt wir selbst uns sehen
In schönstem, innigstem Verstehen;
Solch' einem Sohne, welches Graun,
Ins frühe, dunkle Grab zu schaun!
Da giebt es kein, ach, kein Vergessen,
Solch Leid, an Tiefe unermessen,
Es trifft das Herz, schlägt dorten Wunden,
Die niemals wieder ganz gesunden. —
Das Glück, das in dem Schloß gewohnt
Seit Jahren schon, es war entthront.
Der Freiherr schien in diesen Wochen
An Körper und an Geist gebrochen.

Der Mutter fraß mit tausend Schmerzen
Der Gram im stillen an dem Herzen,
Ja, selbst Helene schien gereift,
Vom Ernst des Lebens angestreift.
Und Kurt, obgleich er niemals murrte,
Von Tag zu Tag nur finstrer wurde.
Las er der Eltern stumme Bitte
In ihren Augen, war's, als schnitte
Ein Messer ihm das Herz entzwei;
Er unterdrückt den Jammerschrei,
Der sich ihm auf die Lippen wagte,
Und fort, durch Wald und Feld er jagte
Bis zu dem schönen, blassen Kinde
Im Pfarrhaus bei der alten Linde.
Das sieht ihn an so tieferregt
Und bittet ihn gar herzbewegt:
„O, mach' dem Seelenkampf ein Ende,
Denn siehe, nimmermehr ich fände
Ein reines Glück an deiner Seite
In diesem ew'gen Widerstreite!"
Er hört ihr zu und er verspricht
Ihr alles, — doch er hält es nicht.
Sie möcht' ihn halten, heißt ihn gehen,
Sie will entsagen, doch ihn sehen;
Wie so sich Pflicht und Liebe stritten,
Sie namenlos darunter litten,

Bis eines Tags mit aller Kraft
Sich Kurt gewaltsam aufgerafft
Und kurz erklärte, daß er reise.
Die Eltern hofften, doch nur leise,
Bei diesem längeren Entfernen
Könnt' er vielleicht vergessen lernen.
Als er zum letztenmal dann kam
Und von Beate Abschied nahm,
Als er ihr sagt': ich komme wieder!
Da senkte sie die Augenlider,
Damit ihr hoffnungsloses Wehe
In ihren Augen er nicht sehe.
Kurt war's, als ob so rührend schön
Er niemals hätte sie gesehn.
Er küßte sie auf Mund und Wangen
Und hielt sie fest dabei umfangen.
Sie wollt' und konnte ihm nicht wehren,
Es war ja doch ein letztes Zehren,
Denn daß er ihr verloren war,
Das wurde erst jetzt recht ihr klar.
Ein letzter Kuß noch, wonneschaurig,
Ein letzter Blick noch, todestraurig,
Dann war's vorbei, er mußte gehen
Und durfte nicht mehr rückwärts sehen.
Sie aber schaute lang ihm nach,
Bis sie zuletzt zusammen brach. —

O Liebe, Wort der höchsten Wonnen
Und tiefsten Schmerzen, dich ersonnen
Hat doch ein Gott nur; warum mischt
Er Himmelstau mit Höllengischt?
Warum nur treibt der kleine Gott
Oft mit den Besten seinen Spott?

Beatens Lieder.

Drittes Blatt.

16.

Vom Frühling hab' ich einst gesungen,
Von Lieb' und Treu', von künft'gem Glück,
Und jetzt schon ist mein Lied verklungen,
Ließ nur sein Echo mir zurück.

Die Blätter, die einst lustig trieben,
Sie welken und sie fallen ab,
Tot, wie mein Hoffen, wie mein Lieben,
Wie alles, was erträumt ich hab'.

17.

Daß ich den Mut, die Kraft nicht fände,
Wozu mich's doch so mächtig trieb,
Zu küssen deine lieben Hände,
Zu sagen: „wie hab' ich dich lieb!“

Und daß sich's einmal so könnt' fügen,
Daß ich dich sehn und nicht mein Haupt
Sich würde an das deine schmiegen,
Das hätt' ich nimmermehr geglaubt!

18.

Nur einen Gruß noch, nur noch diesen,
Gewiß, zum allerletztenmal,
Dann will ich fest in mich verschließen
All meine süße Liebesqual.

Ich werde stillergeben schweigen,
Ein jedes Wort sei streng bewacht,
Und nimmermehr will ich dir zeigen
Was glücklich mich und elend macht.

Nur diesen Gruß noch mit dem Bilde
Als letztes Liebespfand nimm hin,
All meine Sehnsucht, all das wilde
Weh meines Herzens liegt darin!

19.

Du bist mir nicht beschieden,
Nicht eigen bist mir du,
Das raubt mir meinen Frieden,
Das nimmt mir meine Ruh'.

Einst mußten wir uns trennen,
O hartes, schweres Muß!
Noch fühle ich ihn brennen
Den ersten Abschiedskuß.

Ich lebte in Gedanken
Für dich und nur in dir,
Ich kannte nicht die Schranken.
Die zwischen dir und mir.

Dann sahen wir uns wieder
In Wonn' und Seligkeit,
Das war für meine Lieder
Die schönste, beste Zeit.

Ich durft' ins Aug' dir blicken,
Versenken mich hinein,
Ließ mich von ihm umstricken,
Wollt' ja gefangen sein.

Wir waren glücklich beide,
Wir dürfens nimmer sein!
Mein süßes Lieb, ich scheide,
Fahr wohl und denke mein!

20.

Nur einmal möcht' ich wieder hören
Der Wörtlein vier: „ich hab' dich lieb!"
Und dann dich bitten und beschwören:
„Geliebter Freund, vergieb, vergieb!"

Nur einmal wieder möcht' ich's wagen,
Was ich so oft und gerne schrieb,
Dir mündlich, leise nur, zu sagen:
„Ich habe dich unendlich lieb!"

Nur einmal wieder so dich küssen,
Daß mir kein Kuß mehr übrig blieb',
Und dann, zuletzt noch, möcht' ich wissen:
„Hast du mich dennoch, dennoch lieb?"

21.

Ich weiß nicht, wie lang' vor dem Feuer ich stand,
Die Blätter, die lieben, in Händen,
Bis fast verzweifelnd, die Kraft ich fand,
Den quälenden Kampf zu beenden.

Die Worte, sie waren unleserlich fast,
Mußt' teils sie dem Herzen entlehnen,
Sie waren in kürzester Zeit schon verblaßt,
Verwischt, von den Lippen, den Thränen.

Ein Kuß und ein Blick noch, dann mußte es sein,
So war es gewiß nur das Beste;
Ich warf das Papier in die Flamme hinein
Und starrte noch lang auf die Reste.

Doch was drauf geschrieben, das lebt in mir fort,
Das sag' ich mir täglich aufs neue;
Tief grub sich ins Herz mir ein jegliches Wort
Mit dauernder, rührender Treue.

Was einmal in Liebe sich suchte und fand
Läßt schwer nur sich lösen und trennen,
Der Liebe unsichtbar geschlungenes Band,
Es läßt sich, bei Gott, nicht verbrennen!

22.

Mein Schifflein schwimmt auf hohem Meere,
Ich liege unter seinem Zelt
Und wünsche, daß an einer Schere,
An einer Klippe es zerschellt.

Ich sehe nirgends sichern Hafen,
Kein Land in diesem weiten Rund;
Ich möchte ruhen, möchte schlafen,
Am liebsten auf dem Meeresgrund!

23.

Verklungen sind die Lieder,
Mein Frühling ist vorbei,
Er kehrt mir nimmer wieder,
Nie mehr ein duft'ger Mai.

Und diese Lieder müssen
Vergehen wie ein Hauch,
Das Kosen und das Küssen
Stirbt mir mit ihnen auch.

Nur hie und da, ganz leise
Kling' eine Saite an,
Wie alte, traute Weise
Ertöne sie dir dann.

Als hättest du erworben
Dir einst ein süßes Lieb,
Das, ehe es gestorben,
Dir diese Lieder schrieb.

24.

Es rinnt aus meinem Auge
Die Thräne heiß und bang,
Wenn ich der Zeit gedenke,
Da mich dein Arm umschlang.

Da Lipp' auf Lippe ruhte,
Mein Herz an deinem schlug,
Weiß nicht, wie ich so lange
Es ohne dich ertrug!

XV.

Die Jahre kommen und vergehen,
Ob freud- ob leidvoll sie erstehen,
Wird es uns nur dabei gelingen
Sie pflichterfüllend zu verbringen,
Dann mag es gehen wie es will,
Zuletzt wird doch das Herz noch still. —
Da stand das Pfarrhaus, stand die Linde,
Die, leicht bewegt vom Abendwinde,
Und von der Nacht schon halb umdüstert,
Von längst vergangnen Zeiten flüstert,
Von allem, was sie hier erlebt.
Beate horcht und sie erbebt,
Sie möchte immer, immer lauschen,
Denn jetzt erzählt der Blätter Rauschen
Von einem Mann in fernen Landen,
Deß Herz mit abertausend Banden
— Trieb ihn die Pflicht auch weit hinaus —
Gefesselt sei an dieses Haus.

Wie er genossen und gerungen,
Wie es ihm dennoch nicht gelungen,
Das blonde Mädchen zu vergessen,
Das in der Heimat er besessen.
Sie lauscht mit immer größrer Lust,
Bis ihr ein Seufzer hebt die Brust,
Der fleht die Linde an, zu schweigen.
In ihren weiten, dichten Zweigen
Wird jetzt ein fein Gezwitscher laut,
Das klingt nun wieder so vertraut.
Hier durfte sich nach kurzem Schauen
Manch Vogelpaar sein Nestchen bauen;
Die saßen zärtlich jetzt darinnen
In ungestörtem süßen Minnen.
Das thut ihr weh und dennoch hört
Und träumt sie weiter herzbethört,
Bis sie die Brüder hier entdecken,
Aus wachem Traum sie stürmisch wecken.
Wie oft in ihrem Herzeleide
Sind sie ein Trost ihr. Waren beide
Doch schwärmerisch ihr zugethan,
Hier fingen ihre Pflichten an,
Da war ihr Feld, auf dem sie pflügte;
Doch das allein ihr nicht genügte.
Galt es zu helfen, galt's zu raten
Im Dorf, so holte man Beaten.

Nur von dem Schloß hielt sie sich fern,
Dort leuchtete für sie kein Stern;
Doch wußte Dank man ihr im stillen
Für ihren braven, festen Willen.
Und kam Helene, war sie herzlich,
Beaten aber war's zu schmerzlich,
Drum bat sie einmal schonungsvoll:
„Laß mich allein," und ohne Groll
Versuchten sie nach diesem Scheiden
Soviel als möglich sich zu meiden.
Mit Arbeit und mit Sorgen täglich
Versehen, ging es ganz erträglich;
An Kurt zu denken war ja doch
Erlaubt und keine Sünde noch.
Rein seelisch mit ihm zu genießen,
Ihn fromm in ihr Gebet zu schließen,
Das wehrte sich Beate nicht,
Nein, das verbot ihr keine Pflicht!

XVI.

Und dennoch! Einmal kam er wieder
Es brachten's jubelnd heim die Brüder;
Sie sahen ihn, und anfangs zaudernd
Sprach er sie an. Dann freundlich plaudernd
Hielt er mit ihnen gleichen Schritt
Und ging bis zu dem Dorfe mit.
Ach, wie der Schwester Herz sie quälten,
Als ahnungslos sie ihr erzählten,
Was Kurt noch sonst zu ihnen sagte,
Wie ganz zuletzt nach ihr er fragte.
Und daß sie ihn fast nicht erkannt,
Weil sein Gesicht so sonnverbrannt.
Ein dunkler Vollbart zier' ihn prächtig,
Sonst sei gar ernst er und bedächtig. —
Beate fühlte seine Nähe.
Als ob sie ihn vor Augen sähe,
So deutlich stand vor ihr sein Bild.
Das Herz klopft' zum Zerspringen wild,

Doch wie's auch kam, sie mußt' sich finden,
Auch das noch lernen überwinden.
Wohl war's ihr schwer, ihm zu entsagen,
Solange zwischen ihnen lagen
Viel tausend Meilen, Land und Meer.
Wie aber trug sie's doppelt schwer
Den teuren Mann sich nah zu wissen,
Den man vom Herzen ihr gerissen!
Für Kurt indessen war's fast schlimmer,
Der Eltern Wunsch verfolgt' ihn immer,
Sie mahnten ihn mit jedem Blick,
Daß er es sei, der das Geschick
Von altem, edelem Geschlechte
In Händen halte. Solchem Rechte
Sollt' machtlos nun auch er sich beugen?
Vor Gott und Menschen einst bezeugen,
Daß einem ungeliebten Weibe
Für's ganze Leben treu er bleibe!
Vergebens legte man ihm Minen,
Besonders eine der Cousinen
Gab es ihm deutlich zu verstehen,
Sie möcht' als Schloßfrau hier sich sehen.
Kurt wähnte sich für alle Zeit
In diesem Punkte wie gefeit.
Wie weit er auch zurück konnt' denken,
Sich in Erinn'rung mocht' versenken,

Wie eines sich zum andern reihte,
Stets war Beate ihm zur Seite.
Nicht in des stolzen Schlosses Pracht
Hatt' er sein Heim sich ausgedacht,
Ein Häuschen war's mit schlichten Räumen,
Drin sollte Frohsinn überschäumen;
Hier durfte nur Beate schalten,
Von ihm unsagbar hoch gehalten
Als kostbar Gut und seltner Schatz.
Für sie gab's keinerlei Ersatz;
Und drum auch konnte nichts ihn zwingen
Das schwerste Opfer zu vollbringen,
Durft' er Beaten nicht besitzen,
Wollt' er vor Untreu' doch sich schützen.

XVII.

Wie weise sich's der Mensch auch denkt,
Sein Schicksal wird von Gott gelenkt! —
Als einst der Freiherr schwer erkrankte
Und zwischen Tod und Leben schwankte,
Sein mattes Auge, bange fragend,
Nur ein Verlangen in sich tragend,
Gar deutlich zu dem Sohne sprach:
Da gab der junge Freiherr nach.
Sofort, noch in derselben Stunde,
Reicht' er die Hand zu ew'gem Bunde
Der schönen, adligen Verwandten,
Die sie für ihn so passend fanden.
Doch ehrlich er ihr gleich gestand,
Daß nicht sein Herz, nur seine Hand
Nebst dieser heimatlichen Stätte
Als Pfand er ihr zu bieten hätte.
Sie war's zufrieden, denn sie lebte
Von andrer Gnade und erstrebte

Nur seinen Namen. In dem Glanz
Des alten Hauses ging so ganz
Ihr Denken auf. Die beiden Gatten
Nichts für einander übrig hatten.
Er wehrte niemals ihrem Treiben,
Konnt' er für sich nur einsam bleiben,
Sein Stübchen war ihm seine Welt.
Nach Jahren, als sich eingestellt
Ein Sohn, der heißersehnte Erbe,
Verlor allmählich sich der herbe,
Der bittre Zug, die finstern Falten,
Die tiefe Kluft und tück'schen Spalten.
— — Beate, wie nur sie es trug?
War's nicht schon schwere Last genug,
Die ohnedies dem jungen Leben
So übermäßig ward gegeben?
Als man mit blendend heller Klarheit
Die unantastbar grelle Wahrheit
Ihr mitgeteilt, da stand sie starr
Und höhnend sprach sie: „armer Narr,
Du glaubtest immer noch, mitunter
Geschähen heutzutage Wunder!"
Obgleich sie grausam deutlich wußte,
Daß so es einmal kommen mußte,
Rief sie doch immer wieder: „nein,
Es ist nicht wahr, es kann nicht sein!"

Wie sie sich bäumte und sich sträubte,
Mit harter Arbeit sich betäubte,
Und wie sie kämpfte um den Frieden,
Er wurde doch ihr nicht beschieden.
Sie war ja nur ein Weib, und ach,
Ein liebend' Weib, unendlich schwach,
Ihm milde jetzt verzeihen wollend,
Dann wieder hart und bitter grollend.
— Als jüngst um ihre Hand gebeten
Ein Mann, der wochenlang vertreten
Den Vater, als er war erkrankt;
Da hatte sie bewegt gedankt
Dem Braven, der sie innig liebte,
Ob sie auch tief sein Herz betrübte.
Sie hielt die Treue, Kurt indessen,
Er konnt' sie brechen und vergessen!
Das war ein Kampf, so heiß, so bang,
Und weil Beate mächtig rang,
Erlag sie doch nicht diesen Schmerzen;
Man stirbt nicht an gebrochnem Herzen!
Was sie gelitten und getragen,
Das mögen ihre Lieder sagen,
Die ihr in dunkler Seelenqual
Der einzig lichte, warme Strahl.

Beatens Lieder.

Viertes Blatt.

25.

Wie zielst du gut, du sichrer Schütze,
Trafst mitten in das Herz hinein,
Mußt' deines Pfeiles scharfe Spitze
Dazu auch noch vergiftet sein?

Vergiftet, doch nur langsam tötend
Das Herz, zerrissen und zerfetzt,
Vor meinem eignen Ich errötend
Gesteh' ich's, schwach noch bis zuletzt!

26.

Ich hab' gerast und hab' getobt
Und hab' gemeint, ich müßt' dich hassen,
Du, einer andern dich verlobt?
Ich kann es nimmer, nimmer fassen!

Das hast du, grausam, mir gethan?
So konnten deine Augen lügen?
Nun siehst du mich so bittend an
Und meinst, ich soll mich eben fügen.

Mein krankes Herz, das heil' die Zeit,
Wie sie verwischt die grellsten Farben.
Vielleicht! Jedoch in Ewigkeit
Verbleiben ihm die tiefsten Narben!

27.

Ich weiß es, daß sie gut und schön,
Sonst konntest du sie nicht erwählen,
Ich seh' sie deutlich vor mir stehn,
Und will mir nichts, ach, nichts verhehlen.

Ich seh', wie du dich zu ihr neigst,
Und wie die Hände sich verbinden,
Wie du in deinem Aug' ihr zeigst
Ein Glück, das selbst ich durft' empfinden.

Ich seh' noch mehr, doch fort damit!
Du wirst die Bitte mir erfüllen,
Ihr nie zu sagen, was ich litt
Um dich und meiner Liebe willen.

28.

Nimm Kopf und Augen zu Beratern,
Du fährst dabei gewiß nicht schlecht;
Denn mit dem Schicksal so zu hadern
Hast du wahrhaftig nicht das Recht.

Schau um dich, hast du nicht, was viele
Ihr ganzes Leben lang entbehrt?
O freu' dich, daß der Freund am Ziele
Und gönn' ihm seinen eignen Herd!

29.

Ja, ja, gut reden hat der Kopf,
Doch predigt er nur tauben Ohren;
Es rechnet dieser arme Tropf,
Das Herz, mit anderen Faktoren.

30.

Manchmal mein' ich, überwunden
Sei nun all das herbe Weh,
Doch dann kommen Tage, Stunden,
Wo ich fast vor Leid vergeh'.

Wo ich möchte nicht mehr leben,
Ich mir selbst zum Ekel bin,
Plötzlich mir den Tod zu geben,
Fährt es schmeichelnd durch den Sinn.

Kinderstimmen froh erschallen:
„Schwesterlein, wir suchen dich!"
Gott, wie bin ich tief gefallen,
Lehr' mich beten, schütze mich!

31.

Und immer wieder muß ich denken:
Würd' ich mein unsagbares Weh
Mit Steinen in das Meer versenken,
Es käm' doch wieder in die Höh'.

Und geh' ich hin mit meinem Leide,
Begrab' ich's tief in kühler Erd',
So wächst mir eine Trauerweide,
Die mir das Lebensmark verzehrt.

Zum Kreuze Christi aufwärts sehen
Ist einz'ge Rettung, die es giebt;
Wie hält mir's schwer, den Weg zu gehen,
Ich habe dich zu sehr geliebt!

32.

Ein Engel hat mit seinem Schwert
Mich aus dem Paradies vertrieben,
Ich hab' doch nichts für mich begehrt
Als aus der Ferne dich zu lieben!

Nun ist mir auch, Gott sei's geklagt,
Der Trost genommen, daß sonst keine
Besitzen darf, was mir versagt,
Nun giebt es dennoch, dennoch eine!

33.

Wirst du mich schelten, weil ich's wage,
Mein Leid im Lied dir zu gestehn?
Ich weiß es wohl, daß ich dir klage,
Es hätte dürfen nicht geschehn!

Nur so konnt' meinen Schmerz ich stillen
Und du bist gut, du schiltst mich nicht!
Um einzig schöner Tage willen
Laß dir gefallen dies Gedicht!

O woll' es nicht so schnell verbrennen,
Ein paarmal lies es durch, und dann
Magst du von ihm dich auch noch trennen,
Mit anderm thu's in Acht und Bann.

Nur mich, nur mich nicht ganz vertreibe,
Ein Plätzchen nur, ganz winzig klein,
Das gönn' dem armen, schwachen Weibe,
Das nicht einmal mehr stolz kann sein!

Schluß.

Großmutter schwieg. Zwölf dumpfe Schläge
Erschollen feierlich und träge
Vom nahen Turm. Ein täuschend Flirren,
Ein neckisch, geisterhaftes Schwirren,
Als sei die Märchenwelt erwacht,
Zog durch die laue Sommernacht.
Vom Teiche schauerlich ertönte
Der Unken Chor, und fernher dröhnte
Ein schwaches, dumpfes Donnergrollen,
Gleichwie ein Mahnen, wie ein Schmollen,
Weil man mit mächt'gem Zauberstab
Ins Reich der Toten drang hinab.
Doch blitzte durch das tiefe Dunkel
Der Sterne ewiges Gefunkel
Versöhnend zu der Greisin nieder,
Und über die vergilbten Lieder
Ein leiser Windhauch kosend strich.
Das alles war so wunderlich,

So eigenartig, daß den Frauen
Es war, als könnten sie erschauen
In Wirklichkeit all die Gestalten,
Die groß' und kleinen, jung' und alten,
Die sich die eine schildern ließ,
Die andre frisch erstehen hieß. —
Die junge Frau, mit tiefem Neigen
Des schönen Hauptes, brach das Schweigen.
Großmütterchen sie leis' berichtet,
Wie alles sich in ihr gelichtet,
Wie die Erinn'rung nach und nach
In ihrem Köpfchen wurde wach.
Sie kannt' es gut, das Schloß am Rheine;
Im goldnen Abendsonnenscheine
Das Dorf, das Pfarrhaus vor ihr lag,
Und seitwärts oben auch der Hag,
Der allbeliebte, beerenreiche,
Mit seiner weitberühmten Eiche.
Sie sah, als ob es vor ihr stände,
Ein Häuschen an des Dorfes Ende,
Als Mädchen stand sie oft davor.
Und durch das kleine Gitterthor
Schlüpft' sie so gern zur „guten Tante“,
Wie jedes Kind im Dorf sie nannte.
Dies Wesen, dieses treue, schlichte,
Mit immer freundlichem Gesichte,

Das war Beate. Wer hätt' je
Gedacht, daß so viel Leid und Weh
Die Frau mit den schneeweißen Haaren
In ihrer Jugend hab' erfahren! —
Das herrlich stolze Schloß da droben,
Von reichem Sagenkranz umwoben,
Durchwandelte so manchesmal
Das junge Weib, im Ahnensaal
Am längsten weilend bei dem Bilde,
Das traurigernst und doch so milde,
Geheimnisvoll und wie vertraut
Zu ihr, dem Kind, herabgeschaut.
Das ist der Großohm, dem das Leben
Nur vierzig Jahre zugegeben.
Ja, das ist Kurt, der das Entsagen
So schwer, doch standhaft hat getragen.
Wie ward ihr alles, alles klar!
Großmütterchen die Freundin war,
Die stets Beaten treu geblieben.
Es waren jetzt der Jahre sieben,
Da hat im kleinen, grünen Hause,
In ihrer letzten, stillen Klause
Sie ihr die Augen zugedrückt. —
Wie jetzt die Enkelin sich bückt
Und ordnet all die losen Blätter,
Erhebt sich sausend doch ein Wetter.

Sie dürfen länger nicht verziehen,
Sie müssen nach dem Hause fliehen.
Die Geister fliehen mit, — husch, husch!
Und still wird's unterm Fliederbusch.